Nr. 15. (Alte Folge 93.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 19. November 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Sozialismus.
Geschichtliche Bemerkungen aus den Lehren berühmter Mitglieder der Gesellschaft Jesu.
Zur Literatur und Unterhaltung: Zur Kritik der Volksbücher und Volkskalender. 1. (Schluß.) — Die Kokette. (Schluß.) — Augsburg. Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg. Soziales Leben. (Schluß.) — Mannigfaltiges.
Aus Westfalen (der Verein für Volksschule zu Dortmund).
Bekanntmachungen und Anzeigen. Literarischer Anzeiger.

⊙ Sozialismus.

Siegen, den 18. November.

Es ist wahr, die politischen Fragen sind von der Frage des Sozialismus zurückgetreten; man fühlt, daß es im Innern des Volkes gährt und eine Zukunft sich heranbildet, deren Wie noch keinem sterblichen Auge erkennbar ist. Die Klassen der Gesellschaft machen ihre Ansprüche geltend, welche bisher noch stumm geschwiegen oder deren Worte längst verklungen waren. Denn nicht ganz richtig ist es, wenn man meint, daß erst jetzt die Proletarier zu reden beginnen, sie haben schon vor Jahrhunderten ihre Stimme laut werden lassen, aber sie war mit Gewalt gedämpft, und es herrschte wieder Jahrhunderte hindurch ein banges Harren.

Man hat wohl behauptet, daß die Bewegungen der Landleute gegen den Adel im 16. Jahrhundert, welche man unter dem Namen des Bauernkrieges zu begreifen pflegt, eine Folge der Reformation gewesen, und während antiprotestantische Schriftsteller daraus einen Beweis gegen die göttliche Sendung der Reformatoren genommen, haben protestantische Geschichtschreiber doch es für nöthig gefunden, den Vorwurf damit zurückzuweisen, daß Luthers Wort von der menschlichen Freiheit des Glaubens von den Bauern mißverstanden und darum der aufrührerische Haufen von der Wittenberger Nachtigal mit lauten Anklagen angesungen sei. Indeß der Bauernkrieg ist nur ein Glied in der Kette ähnlicher Bewegungen; schon vor der lutherischen Reformation fanden ganz gleiche Bündnisse und Aufstände statt; und man braucht nur an den unter dem Namen Bundschuh bekannten Bund zu erinnern, dessen Verschwörung im Jahre 1505 zum Ausbruche kam. Auch diesen Bund und andere Gesellschaften zeugen von dem tiefen Gefühl der falschen Stellung der niederen Klassen, welche trotzdem, daß die christliche Religion das große Bruderband um die Menschheit geschlungen haben wollte, dennoch fortwährend in sklavischem Zustande beharrten. Eben dies Gefühl spricht sich auch aus in den Artikeln, welche die Anführer der Banden im südlichen Deutschland, sowie Thomas Münzer in Thüringen erließen; die Freiheit, welche Luther für das Gebiet des Glaubens in Anspruch genommen, wollten sie folgerichtig auch auf die Formen des Lebens anwenden. Es ist aber bekannt, welch trauriges Ende diese Bewegungen genommen, daß die Bauern, welche von dem unsäglichen Schmerze unendlicher Leiden zu verzweifelter Gewaltthat gegen die Adeligen gereizt wurden, auch bei Denen, welche ein fühlendes Herz zuerst gezeigt hatten, die Gunst verscherzten, und von den verschiedensten Seiten angegriffen, dem alten traurigen Loose wieder anheimfielen. Es entwickelte sich immer mehr die fürstliche Macht, die alten Stände verlieren ihre Kraft, und die untersten Schichte der Gesellschaft treten aus dem Bereich der Geschichte, das Volk führt ein Pflanzenleben, die deutschen Gelehrten gefallen sich in dem Ruhme nabelbeschauender Gymnosophisten.

Aber die Gährung, welche die That Luthers geweckt, konnte nicht einschlummern. Der Mensch begann seiner Würde sich bewußt zu werden; man begriff, daß die alten Zustände sich nicht mehr flicken ließen. Die französische Revolution ist der Anbeginn einer neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit; die Rechte des Menschen wurden proklamirt. Aber in der Darstellung im Einzelnen blieb noch zu überdenken und zu ordnen übrig, und immer drohender trat die Frage über die Gleichheit des Besitzes hervor. Die Forderung aber des gleichen Besitzes, wurde bald eingesehen, hob die persönliche Freiheit auf, indem sie den Menschen zu einer vom Staate regierten Maschine machte; es fragte sich mithin weiter, wie der persönliche Besitz erhalten werden könne und dennoch Alle an dem Besitz Theil hätten.

Als Vater aller neuen Kommunisten ist Baboeuf anzusehen, welcher im Jahre 1795 den Vorschlag nicht blos der Gleichheit vor dem Gesetze, sondern allgemeiner Gütergemeinschaft machte. Er begründete in diesem Sinne eine Gesellschaft, genannt die Societé du Panthéon, in dessen Nähe die Sitzungen gehalten wurden, oder Societé des egaux, und gab eine Zeitschrift: „Der Volkstribun" heraus. Als das Lokal von Seiten des Direktoriums geschlossen wurde, hörte die Gesellschaft auf, Baboeuf aber

galt vor wie nach als Organ der demokratischen Ansichten. Insgeheim bildete sich das System und eine dasselbe vertretende Regierung aus. Die entschiedenste Demokratie galt hier, man wollte nichts Hervorragendes haben, nnd so wie die Städte zerstört werden sollten, um alles Grundeigenthum vertheilen zu können, so sollte auch kein Vorzug in Wissenschaft und Kunst bestehen können, aller Unterricht sollte gemeinsam sein und sich auf die ersten Elemente und die Kenntniß der Republik beschränken. Auch die Industrie hörte hiermit natürlich auf, Alles widmet sich der Landwirthschaft. Wir haben hier den Kommunismus in seiner rohesten Gestalt, der sogleich revolutionär ist, weil er die Verfassung von 1795 angreift, welche ohne Zustimmung des Volkes durchgeführt sei; denn die allein passende Verfassung sei die Konstitution von 1793, in der vollkommene Gleichheit ausgesprochen sei, allein also Uebereinstimmung mit der Natur herrsche, weil die Natur alle Menschen gleich geschaffen habe. Diese Partei hatte sich in Paris schon sehr ausgebreitet, als der Regierung die Pläne verrathen wurden. Die Hauptanführer wurden gefangen genommen und Baboeuf zum Tode verurtheilt; er bestieg das Blutgerüst mit Verachtung gegen das Direktorium. Mit seinem Tode schwieg der Kommunismus auf längere Zeit. Die äußeren Verhältnisse wurden so bunt, daß alle Augen auf sie gerichtet wurden, und so wechselvoll, daß er sehr leicht wurde für den nur einigermaßen begabten Kopf, sich zu Ansehen und Reichthum emporzuschwingen. Glück und Unglück folgten so rasch aufeinander, daß der Arme hoffen konnte, am nächsten Tage im Besitze der Güter des Reichen zu sein, und also der Neid und Haß abnehmen mußten.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung bildet weiter der Saint-Simonismus. Der Graf St. Simon verschwendete sein ganzes Vermögen, um Experimente zu machen, wie der gesellschaftliche Zustand verbessert werden könnte. Seine Ideen waren aber so unklar, daß er anfangs wenig Anklang fand. Er hatte wohl an 30 Jahre vergebens für sie gearbeitet, erst zur Zeit der Restauration erwarb er sich einige Anhänger. Dennoch blieben seine Pläne so unbeachtet und waren seine äußeren Verhältnisse in so schlechtem Zustande, daß er sich erschießen wollte. Er brachte sich jedoch nur eine gefährliche Wunde bei, und dieser Vorfall lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn, so daß seine erneute Thätigkeit nur seine Ansichten weiter verbreiten konnte. Es lag in seinem Plane, die Industrie zur ersten Macht im Staate zu erheben und namentlich die Kapitalisten ihr zu unterwerfen; denn in der Industrie sei die sicherste Bürgschaft für die Gleichheit der Menschen gegeben. Weil aber die Industrie zu diesem Range nur durch das gemeinsame Wirken erhoben werden kann, so sollen alle Industriellen sich zusammenthun und die Arbeit vertheilen. Auch die Religion wollte St. Simon reformiren; er greift die katholische Kirche an, weil ihre Unterweisung dem Christenthum entgegen sei und weil ihre Geistlichkeit der Kenntnisse entbehre, um das Volk glücklich machen zu können, und ihr Oberhaupt, der Papst, durch seine Verwaltung zeige, daß er keinen Begriff von einem guten Staate habe. Er greift die Moral der Protestanten und ihren unästhetischen Kultus an. Die neue Religion St. Simons soll nur auf die Verbesserung des Looses der unteren Klassen einwirken. Bald nachdem St. Simon sich eine Schule gebildet hatte, starb er 1825; aber er schied aus dem Leben mit der Gewißheit, daß seine Grundsätze würden ins Leben eingeführt werden. (Forts. f.)

---

* Geschichtliche Bemerkungen
aus den Lehren berühmter Mitglieder der Gesellschaft Jesu.

(cf. die Geschichte der Jesuiten von Wolf; Pascal's lettres provincielles.)

Wir lieben es nicht, als Kläger vergangener Sünden aufzutreten, die längst dort oben ihren Richter gefunden; aber alle Freunde der Wahrheit muß es empören, wenn sie sehen, daß jene Sünden durchaus geleugnet, für loshafte Verleumdungen ausgeschrieen, und daß Diejenigen, von denen sie begangen worden sind, als heilige Männer, als Märtyrer, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes gepriesen werden. Wenn in Baiern, dessen erleuchteter König sich einen unsterblichen Namen gemacht, indem er nicht blos auf dem Gebiete der Politik, sondern auch der Wissenschaft, große Verdienste um die deutsche Sprache habend, sich ausgezeichnet hat, wenn in diesem Lande des Lichtes der Orden der Gesellschaft Jesu wieder eingeführt worden ist, so läßt sich dies nur dadurch begreifen, daß wir annehmen, der moderne Jesuitismus habe nur den Namen, nicht aber den Charakter mit dem alten Orden gemein. Freilich tritt dieser Annahme ein gewaltiges Hinderniß entgegen in der historischen Thatsache, daß nirgends eine Bulle, ein Breve, ein Dekret der neuen Jesuiten existirt, wodurch die Schandwerke der alten Jesuiten verworfen und vernichtet werden. Auch sollte man denken, daß sie die alte Firma nicht wieder ausgehängt, wenn sie nicht die alten Grundsätze wieder angenommen hätten. Dem sei, wie ihm wolle, in ganz kurzen Beispielen wollen wir einige Grundsätze der wichtigsten Jesuiten mittheilen, damit das deutsche Volk wisse und erfahre, was es zu halten habe von dem Orden der Gesellschaft Jesu. Sie haben die Lehre erfunden, wie man Gottes Gesetz übertreten könne, ohne das Gewissen zu beschweren. Wir lassen die Belege folgen, denen wir späterhin noch mehrere hinzufügen werden.

1) Obrigkeit und Unterthanen haben eine entgegengesetzte Meinung; muß Unterthan gehorchen? Wenn der Unterthan sich auf eine wahrscheinliche Meinung stützt, daß das Gebot der Obrigkeit unerlaubt sei, oder daß sie ihre Macht überschreite so braucht er nicht zu gehorchen.

2) Ein Sohn kann sich über den Tod seines Vaters freuen, weil er dessen Güter erbt, ohne eine Todsünde zu begehen; er kann sogar ihm den Tod wünschen, wenn es nur nicht aus Haß geschieht, sondern um ihn zu beerben.

3) Es ist erlaubt, zweideutige Worte zu gebrauchen und denjenigen Sinn geltend zu machen, der dem sie Aussprechenden vortheilhaft ist und zu Statten kommt. So oft Worte ihrer Bedeutung nach zweideutig sind und mehrere Sinne gestatten, so ist es keine Lüge, sie in dem Sinne auszusprechen, welchen der Sprechende in sie hineinlegen will, obwohl Diejenigen, welche sie hören und an die sie gerichtet sind, sie in einem anderen Sinne nehmen.

4) Man kann, ohne eine Lüge zu begehen, Worte gebrauchen, die ihrer Bedeutung nach gar nicht zweideutig sind, sondern nur dann einen andern Sinn zulassen, wenn man heimlich im Sinne Etwas hinzufügt. Wie wenn z. B. Jemand gefragt wird und schwört, er habe in der That nicht gethan, was er doch wirklich gethan hat, so kann er für sich im Sinne etwas Anderes verstehen, was er wirklich nicht gethan hat, oder einen andern Tag verstehen, als den, woran er es gethan hat, oder irgend etwas anderes Wahres unterschieben. Dann begeht er keine Lüge und auch keinen Meineid, sondern er sagt nur blos keine bestimmte Wahrheit, welche die Zuhörer sich denken, sondern eine andere, die von jener ganz verschieden ist. Beispiel: Wenn Jemand, der eines Mordes an einem Pfarrer schuldig ist, deshalb befragt wird, so darf er antworten und beschwören, er habe den Pater nicht getödtet, indem er an einen Andern dieses Namens denkt, oder wenn er an den ermordeten Pater denkt, so darf er antworten und beschwören: ich habe ihn nicht getödtet, nämlich (im Sinne behaltend) heute oder vor seiner Geburt.

5) Ich bekräftige ein Versprechen, welches ich nicht zu halten gesonnen bin, mit einem Eide; muß ich es nun halten? Einige sagen „Ja," Andere „Nein," auf beiden Seiten stehen berühmte Männer, also kann ich es machen, wie ich es will. Man sündigt ferner nicht schwer, wenn man von demjenigen, wozu man sich eidlich verpflichtet hat, auch etwas nicht hält. Z. B. hat Jemand geschworen, er wolle keinen Wein trinken, so sündigt er nicht schwer, wenn er Etwas trinkt. Eben so sind Diejenigen entschuldigt, welche schwören, die Statuten einer Stadt, eines Kollegiums, einer Schule und Universität zu halten, wenn sie irgend ein kleines Statut übertreten. Hat Jemand endlich gelobt, nicht zu spielen, und sich eine gewisse Strafe auferlegt im Begehungsfalle, so entsteht die Frage: muß er sich nun der Strafe unterziehen, wenn er, ohne an diese Strafe zu denken, spielt? Nein, weil er aus natürlicher Vergessenheit sündigt.

6) Ist es erlaubt, Jemanden zu tödten, der mir mein Gut nimmt? Allerdings, denn ein bedeutender Verlust von Gütern ist ein großer Schaden, welchen abzuwehren ich den Dieb tödten kann, weil die äußeren Güter das Leben erhalten.

7) Wer Schulden hat und sie nicht bezahlen kann, ist übel daran. Man ist zum Bezahlen des Schuldigen nicht verbunden, wenn man voraussieht, daß man selbst durch das Bezahlen größeren Nachtheil, als der Gläubiger Vortheil daraus erhalten werde.

Hiermit sei es für dies Mal genug. Es ist zu beherzigen, welche Frucht heute, wo eine gewisse Partei die Jesuiten in Deutschland einführen will und bereits eingeführt hat, aus solchem Samen reifen möge, imgleichen wie schlecht das Oberhaupt der katholischen Kirche, Pius VII., abermals unterrichtet gewesen sein müsse, einen solchen Orden als eine Säule des Christenthums herzustellen. —

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Zur Kritik der Volksbücher und Volkskalender.

I.

(Schluß.)

Neben dem Honek'schen Volkskalender wüßte ich nur noch einen, der in gleichem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit verdient. Es ist dies „der Volksbote" (mit vielen Abbildungen, Stuttgart, Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung). Während der Honek'sche 4 Jahrgänge zählt, hat er deren erst zwei. Seine Tendenz ist eine minder bestimmte und charakteristische, als die des „Buches für Winterabende", aber darum auch in vielen Punkten eine minder beschränkte und einseitige. Er ist nicht minder ein Anhänger des Fortschrittes und der vaterländischen Interessen, ohne sich jedoch darum einer gewissen Partei völlig in die Arme zu werfen und dadurch gegen Andere ungerecht zu werden. Einen ungefähren Begriff von dem, was er will, gibt das Eingangsgedicht im Jahrgange für 1845: „des Volksboten Gruß", das zu schön ist, als daß wir nicht seinen Schluß hersetzen sollten:

„Wohl hab' auf meiner Wanderfahrt
Ich viel im deutschen Land gewahrt,
Oft auch den Sinn zurückgelenkt
Von den Erscheinungen der Zeit
In unsers Volks Vergangenheit,
In ihre Thaten mich versenkt.
Zwar war nicht Alles schön und traut,
Was hier und dorten ich geschaut;
Der Schmerz schlich dunkel in die Luft,
Oft stöhnte bang die freie Brust;
Und doch, ob manchmal trüb das Licht,
Ich bangte nicht, ich zage nicht; —
Und eh' ich jetzt Euch künden soll,
Da sprach zuerst ich hoffnungsvoll:
Die Zukunft ruht in Gottes Hand,
Doch ahnt mir, daß sie schön Dir tagt,
O schreite frisch und unverzagt,
Mein theures deutsches Vaterland!

Wie bist Du reich, wie bist Du schön,
Vom Sturzbach auf den Alpenhöh'n
Bis fern, wo an der Elbe Fluth
Das stolze Hamburg spiegelnd ruht,
Einst hochbeklagt in allen Landen,
Mit Zinnen, neu vom Brand erstanden!
Wie funkelt hier und rauscht der Rhein,
Die Dome glänzen im Morgenschein,
Wie zieht die Donau still und groß!
Es nickt der Halm in goldenem Segen,
Die Rebe rankt sich an den Wegen,
Das Erz steigt aus der Erde Schooß.
Des Reichthums Füll' auf Au und Trift,
Auf Bergeshöh', in Grund und Thal,
Scheint mir ein goldenes Hoffnungsmal,
Des Ewigen Verheißungsschrift.

Und Du, mein Volk, mein deutsch Geschlecht,
Voll Muth und Lust, voll Treu und Recht,
Du Stamm, so standhaft im Ertragen,
So unverzagt und kühn im Wagen,
Der ganz Du Deinem Lande gleichst,
Gleich Deinen Bergen zum Himmel reichst
Und friedlich trägst ein fromm Gemüth
Gleichwie die Au im Thale blüht,
Du wandelst auf der rechten Bahn!
Mit festen Tritten geh voran!
Und ob's auch manche Noth mag geben,
Die Noth ist Kampf, und Kampf ist Leben;
Wo Wunden nicht das Schwert gewühlt,
Da ward noch nie ein Sieg gefühlt.

Drum eh' ich jetzt Euch künden soll,
Da sprech zuerst ich Hoffnungsvoll:
Die Zukunft ruht in Gottes Hand,
Doch ahnt mir, daß sie schön Dir tagt;
O schreite frisch und unverzagt,
Mein theures deutsches Vaterland!

Der vorliegende Jahrgang für 1845 enthält gleich dem früheren nur größere Aufsätze. Dadurch wird von vorn herein alles Flickwerk und Abschnitzelwesen, womit andere Volkskalender ausstaffirt sind, ausgeschlossen, es wird dadurch eine umfassende Behandlung der belehrenden und eine künstlerische Ausbildung und Darstellung der unterhaltenden Bestandtheile möglich gemacht. Hierbei ist aber der Umfang des Buches (266 sehr enge gedruckte Seiten, die Pagina's der Eingangsbogen ungerechnet) so groß, daß die nöthige Abwechselung und Mannigfaltigkeit doch geboten werden kann.

Der Inhalt zerfällt, nächst der Einleitung, in folgende Abschnitte: I. Deutscher Heldensinn. II. Menschenliebe. III. Vaterlandsliebe. IV. Erzählungen, und V. Naturgeschichtliches. Aus diesen einzelnen Abtheilungen heben wir besonders hervor:

Als Beispiele des deutschen Heldensinnes tritt uns „der Erzherzog Karl von Oesterreich", geschildert von Dr. Denhard, entgegen. Der Held von Aspern verdient eine weit größere Liebe und Anerkennung, als ihm bisher in unserem Vaterlande, und besonders in dem etwas süffisanten Norddeutschland bisher geworden ist. Möge diese Skizze dem Prachtwerke Duller's über das Leben des Feldherrn, von welchem so eben die erste, zu großen Erwartungen berechtigende, Lieferung erschienen, einstweilen vorarbeiten.

Hieran reiht sich „die Belagerung von Wien im Jahre 1683" von J. E. Braun. Dieses trefflich abgerundete Bild aus den nun fast vergessenen Türkenkriegen, in welchem uns besonders die Gestalt des Kommandanten von Wien Graf Rüdiger von Starhemberg in ihrer ganzen Heldengröße entgegen tritt, ist mit gleich großer historischer Detailkenntniß, wie mit poetischer Darstellungsgabe geschrieben.

Manchen möchte es befremden, daß die Rubrik „deutscher Heldensinn" mit diesen zwei Bildern aus der österreichischen Geschichte eröffnet wird. Uns scheint es aber nur eine Gerechtigkeit gegen das Reich, das so lange Zeit hindurch an der Spitze unserer Nation gestanden hat. Mögen Diejenigen, die so sehr auf die Deutschheit Oesterreichs dringen, bedenken, daß die Bande der Liebe und der gegenseitigen Achtung die festesten Ketten sind, und daß man durch abstoßende Verachtung eben so wenig ein Land, wie einen Einzelnen anziehen kann.

Wie hier Oesterreich, so wird Preußen unter dem Abschnitt „Vaterlandsliebe" repräsentirt. Es treten uns hier zwei Namen entgegen vom vollsten reinsten Klang, zwei Männer, auf die wir mit dem stolzesten Bewußtsein blicken können: Heinrich Theodor von Schön und Ernst Moriz Arndt. Die Biographie des letzteren, deren Verfasser J. E. Braun ist, trägt eine solche Wärme der Anerkennung und Hingebung für den treuen, redlichen und verständigen Mann, daß man sie, nach den ungerechten Verunglimpfungen, die derselbe in neuerer Zeit zuweilen erfahren, mit einer wahren Andacht liest und mit dem Verfasser in den von ihm zitirten Uhland'schen Vers:

„— Schön ist nach dem großen das schlichte Heldenthum!"

einstimmen muß. Arndt's neueste Bücher, sein „Versuch in vergleichender Völkergeschichte" und seine „Wanderungen aus und um Godesberg" haben uns wahrlich wieder bewiesen, daß er keineswegs „der Alte an der Krücke" ist, für den man ihn hat ausgeben wollen.

Unter den „Erzählungen" zeichnet sich „Karoline Mathilde, Königin von Dänemark, und Graf Struensee" von August Lewald vortheilhaft aus. Der dänische Minister Struensee ist ein sehr vortheilhaftes Sujet für eine dichterische Behandlung. Seine edle und reiche Persönlichkeit, seine verfrüheten Reformprojekte, die, gleich denen Kaiser Joseph II., an der zähen Lebenskraft, die den veralteten Mißbräuchen noch innewohnte, scheitern mußten, seine Liebe zu der unglücklichen Königin, — Alles dies empfiehlt ihn dazu. Lewalds Erzählung im Volksboten trägt den Charakter einer Skizze, einer Studie an sich, obgleich die äußere Form derselben abgerundet ist. Sollte sich Lewald diesen Stoff vielleicht zu einer größeren Romandichtung ausersehen haben, in welcher er uns den dänischen Hof und seine Umgebung in ähnlicher trefflicher Weise schildern wird, wie in „Katte" und „Rheinsberg" den preußischen?

Dem Volksboten angehängt finden wir eine „chronologische Uebersicht der Ereignisse und Begebenheiten in der Welt vom Jahre 1843". Die mit

großem Fleiß und trotz der zusammengedrängten Form auch mit Geist gearbeitet ist.

Möchten wir an Etwas im Volksboten unser Mißfallen zu erkennen geben, so wäre es die Abtheilung: „Frommer Spruch und frommes Wort für jeden Tag", die wir wirklich wegwünschten. Abgesehen davon, daß diese Arbeit an sich nicht besonders wohl gerathen ist, hat doch, wie der weise Salomo sagt, Alles seine Zeit, — und die Frömmigkeit hat auch ihre Zeit. Man mache einen Volkskalender nicht zum Erbauungsbuche, der letzteren gibt es doch genug.

Die Ausstattung des Volksboten ist zu loben. Neben den Bildnissen des Erzherzogs Karl, Schön's und Arndt's zieren ihn Landschaften aus Tyrol, der Schweiz und den Rheingegenden in gelungenen Stahlstichen und naturhistorischen Abbildungen.

Wir haben hier unsere Leser mit zwei jährlich erscheinenden Volksbüchern bekannt gemacht, die uns unter der Zahl der dermalen erscheinenden die ersten Preise zu verdienen scheinen. In unserm zweiten Artikel werden wir einen Volkskalender besprechen von so großer Eigenthümlichkeit und Trefflichkeit, daß er nicht wohl mit anderen zusammen zu stellen ist. Wir meinen Berthold Auerbach's Gevattersmann.

Die Kokette.

(Schluß.)

Der junge Arzt hatte mit Bedauern seines Freundes Liebe zur schönen Euphemia wahrgenommen. Mehr als ein Jahr länger in München, als sein junger Freund, kannte er die Verhältnisse besser als dieser. Auch das Haus des Staatsraths war ihm nicht fremd geblieben, und er hatte gefunden, daß, so schön und so geistvoll Euphemia auch war, sie doch an einem solchen Grade von Koketterie litt, wie er bis jetzt an einem so jungen Mädchen noch nirgends wahrgenommen. Jede glänzende Erscheinung der Männerwelt wollte sie zu ihren Füßen sehen. Bei ihrer großen Liebenswürdigkeit, bei ihrer seltenen Schönheit gelang ihr dieses immer, und so hatte sie an ihren Triumphwagen in der Zeit von wenigen Jahren schon mehrere Dutzend gehorsame Sklaven gespannt, als auch Alfred in ihre Netze ging. Es war in diesem Augenblicke keine glänzendere Erscheinung in München vorhanden, er war der Gefeierteste der jungen Künstler, ihn mußte sie zu ihren Füßen sehen, und was war leichter, als ein so entzündliches Gemüth, wie das seine, in Flammen zu sehen; allein auch Alfred war Nichts, als ein Spielwerk für sie, seine heiße, innige, zärtliche Liebe rührte sie nicht, bewog sie nicht, einen andern Entschluß zu fassen. Sie wollte ihn, auf den Aller Augen gerichtet waren, ihren Sklaven nennen, bis eine neue Erscheinung ihn in Schatten stellte. Diese war gekommen. Graf Gauer war am Hofe aufgetreten, Euphemia hatte ihn gesehen, sie durfte nicht zugeben, daß eine Andere sich seines Herzens bemächtige, und wie wenig bedurfte es, um ihr Vorhaben durchzuführen, wie wenig gehörte dazu, um einen eiteln Mann zu besiegen.

Der Graf fand wohl in den Kreisen des Hofes junge Damen, die an Rang, die an Reichthum Euphemien überlegen waren, doch keine war es an Schönheit, an Geist und an feiner Koketterie, und so lag er beim ersten Blicke in ihren Fesseln. Euphemia triumphirte. Der schönste der Männer ging an allen Blumen des glänzenden Hofes nichtachtend vorüber, um ihr seine Huldigungen darzubringen, und vergessen war Alfred, denn er machte ja nicht mehr das größte Aufsehen.

Mit Bedauern hatte des Künstlers Freund das Entstehen von Alfreds Liebe bemerkt und vielfach ihn vor Euphemien gewarnt; doch wie die Liebe blind ist, so ist sie auch taub, die Sinne alle sind befangen, die Geliebte allein vermag sie zu wecken. Des Freundes Reden flogen in den Wind, erregten in Alfreds Herzen keine Aenderung, und es mußte ein so gewaltsamer Schlag geführt werden, als derjenige, den der Arzt jetzt beabsichtigte, wenn Alfred geheilt werden sollte.

An dem bestimmten Abende befand sich genau zur festgesetzten Stunde Alfred in dem Vorsaal. Er hatte noch nicht lange geharrt, so trat eine Maske, welche er für sein Spiegelbild hätte halten können, ihm entgegen — es war der an Gestalt ihm sehr ähnliche Freund, welcher sagte: „Nun will ich Dich von Deiner Aufgabe unterrichten. Du wirst bald eine neapolitanische Fischerin sehen, welche unserm Kostüm entsprechend gekleidet ist; um die Verwechselung unmöglich zu machen — da doch auch eine andere Dame auf den Einfall kommen könnte, sich in eine Fischermaske zu stecken — wird sie eine weiße und eine rothe Rosenknospe an ihrer Brust tragen, wie ich eben solche hier im Knopfloch habe und wie ich Dir ein gleiches Paar hiermit überreichen will. — Die Fischerin ist meine Braut. Sei so freundlich und gefällig, uns Beiden in einiger Entfernung zu folgen, so daß Du uns jederzeit im Auge behältst, Doch wir Deiner nicht ansichtig werden."

Der betrübte Alfred, welcher nicht wußte, wohin das Alles führen sollte, versprach zu thun, was der Freund wolle, und bald war dieser mit seiner Braut, die er im Gewühle der Masken gefunden, in den Reihen der Tanzenden, der Promenirenden. Alfred folgte ihnen von Weitem und sah, was ihm höchst gleichgültig war, Braut und Bräutigam vertraulich kosen, sich im raschen Galopp wiegen, auf einem schwellenden Sopha vom wilden Tanze ruhen, in einem der Säle, die an den Hauptsaal stießen, soupiren, wieder tanzen, und fühlte endlich einige Langeweile dabei, als sein Doppelgänger rasch zu ihm trat und ihm zuflüsterte: „Jetzt wird meine Braut nach Hause fahren; ich werde sie an den Wagen begleiten; sobald sie eingestiegen ist, tritt Du an meine Stelle und folge ihr in den Wagen, ich bleibe noch hier; wenn Du sie nach Hause beglei-

tet, so komme her, um mir Deine Abenteuer zu erzählen, nur in der Kutsche selbst sprich kein Wort, damit die Stimme Dich nicht verräth, im Uebrigen thue, was Dir gefällt."

Alfred folgte dem Freunde; eben füllte das rauschende Seidenkleid, das die Fischerin sehr im Verstoß gegen das echte Kostüm der Neapolitanerinnen dieses Standes trug, die ganze Breite des Kutschenschlages aus, als der junge Arzt seinen Freund rasch am Arme ergriff, an seine Stelle brachte und im Gewühle verschwand.

Alfred befand sich in einer sonderbaren Lage, von dem Bräutigam aufgefordert, mit der Braut allein bei dunkler Mitternacht durch die dunkeln Straßen der weitläuftigen Stadt zu fahren, sie zuletzt in ihre Wohnung zu geleiten — er wußte nicht, was er von dem erhaltenen Auftrage denken sollte; so viel schien ihm klar, der Freund wollte die Treue seiner Braut prüfen; er beschloß, diese Treue auf keine zu harte Probe zu setzen; er stieg ein, hinter ihm schloß sich der Kutschenschlag.

„Du bist auf einmal so kalt, mein Geliebter," so sagte, nachdem Alfred nun ein paar Minuten stumm wie ein Fisch dagesessen, die schöne Nachbarin — es war Euphemiens Stimme. Alfred glaubte seinen Sinnen nicht, er wollte ihre Stimme noch einmal hören — er schloß sie in seine Arme — das liebliche Köpfchen, von der lästigen Maske befreit, sank an seine Brust. — „O, hier ist mir wieder wohl," sagte sie, „hier an Deinem Herzen ist mein Platz, nicht in jenem bunten Gewühl, nicht „„unter jenen Larven, die einzige fühlende Brust,"" dort ist mir unheimlich zu Muth. — Ach, allein — allein mit Dir — auf einer Insel im Weltmeer, fern von allen diesen beengenden Verhältnissen, von diesem Zwange, von diesen Rücksichten, die man nehmen muß, o wie glücklich wollten wir sein, wir Beide uns allein genug. Niemandem Rechenschaft schuldig von unserm Thun und Treiben, Niemanden um uns habend, der unsere Küsse zählt. — O Arthur, mein süßer Arthur, wie liebe ich Dich!"

Das entzückte Mädchen plauderte, Alfred umschlingend, mit süßer Geschwätzigkeit so fort, ohne zu bemerken, daß ihr Geliebter selbst kein Wort sagte. Dieser aber war in einer grausamen Lage, nicht nur war er durchaus nicht mehr zweifelhaft, ob es Euphemia oder eine Andere sei, die neben ihm saß, so hatte auch der Name Arthur ihm einen neuen Aufschluß über ihren Charakter gegeben. Arthur hieß der Graf Gauer, ihn also hatte sie in der Maske des neapolitanischen Fischers gesucht, seinetwegen hatte sie einen Vorwand gesucht, um ihn, Alfred, glauben zu machen, daß sie nicht die Maskerade besuche, — mit dem Grafen hatte sie ungestört im bacchantischen Taumel einige Stunden zubringen wollen — mit Arthur glaubte sie jetzt, wo die Eltern noch auf dem Balle, in das vereinsamte Haus zurückzukehren; ihn schauderte vor so viel Falschheit, Koketterie, er wußte nicht, was für Namen er diesem Thun und Treiben geben sollte, und ob nicht Verworfenheit der rechte sei.

Man langte vor dem Hause Euphemiens an. Um das erhitzte Gesicht der Nachtluft nicht auszusetzen, welche, rauh und scharf, demselben leicht schädlich werden und ein bleibendes Denkmal darauf drücken konnte, nahm sie die Maske wieder vor und erreichte, von dem immer noch stummen Alfred geführt, ihr Zimmer. Hier ließ sie denselben stehen, um sich in ihr Schlafgemach zurückzuziehen, aus welchem sie nach wenigen Minuten in einem reizenden Negligee zurückkehrte.

„Wie, noch immer nicht demaskirt, mein Geliebter?" frug Euphemia, „komm, setze Dich zu mir, wir sind allein, hier belauscht uns Niemand, hier bedürfen wir keiner Vermummung — nimm die häßliche Maske ab, die mich hindert, Dein freundliches Auge zu sehen."

Alfred nahm die Maske ab — mit einem Schrei des Entsetzens, die Hände vor das erbleichende Gesicht schlagend, sank Euphemia auf den Divan. Alfred klingelte, gab der eintretenden Dienerin einen Wink, auf das Fräulein deutend, und verließ das Haus.

Ein Schmerz, wie er ihn noch nie gefühlt, nagte an seiner Brust, er stürmte hinaus in die eisige Winternacht, er warf eins seiner Kleidungsstücke nach dem andern von sich, um sich Luft zu machen, es war, als schnüre ihm Etwas die Kehle zu. Er rang nach Luft, er rang nach Fassung, vergeblich; in einem Zustande, den keine Feder zu beschreiben vermag, langte er einige Stunden später in seiner Wohnung an; ein wildes Fieber schüttelte seine Glieder; der Hausmeister, welcher ihm das Thor geöffnet, sah ihm besorgt nach und schickte seine Frau hinauf, damit sie sehe, ob dem jungen Herrn Etwas fehle. Alfred hatte sich auf das Bett geworfen, er schien zu schlafen, zu träumen, denn er sprach wildes, verworrenes Zeug durcheinander. Die gutmüthige Frau hielt ihn für trunken, deckte ihn zu und überließ ihn seiner guten Natur. Diese siegte auch glücklich über das Fieber, was ihn ergriffen; noch vor Tage stand er auf und verließ, in einen Mantel gehüllt, das Haus.

Alfred eilte zu dem Grafen Gauer. Trotz aller Widerrede von Seiten des Kammerdieners drang er in das Schlafgemach, trat vor das Bett des Erstaunten und sprach: „Stehen Sie auf und folgen Sie mir in den englischen Garten; ich habe ein Paar Pistolen bei mir, hiermit können wir unsere Ansprüche an Euphemia ordnen." Der Graf wollte nach der Klingelschnur fassen, doch Alfred nahm eine Pistole unter dem Mantel hervor und sagte: „Rühren Sie einen Finger, um etwas Anderes zu thun, als sich anzuziehen, so haben Sie in der nächsten Sekunde aufgehört zu leben — ich will von Ihnen weiter Nichts, als daß Sie mich erschießen sollen, damit ich nicht nöthig habe, es zu thun, — Sie sind der Räuber meines Glückes — wohlan, nehmen Sie auch mein Leben."

Die wenigen Worte, welche noch gewechselt wurden, zeigten dem Grafen, daß er mit einem sehr entschlossenen Gegner zu thun habe; er stand daher auf und hoffte im Gehen nach dem verhängnißvollen Wäldchen hinter dem See, Alfred zur Vernunft zu bringen, doch vergeblich; angelangt an Ort und Stelle, bot der Maler seinem Gegner beide Pistolen zur Wahl, und als der Graf in die Luft schoß, sagte Alfred kalt: „Wir laden noch einmal." Arthur weigerte sich entschieden zu schießen. „Nun denn," sprach Alfred, „so werde ich schießen," und gleich darauf stürzte der Graf tödtlich verwundet in den Schnee. Alfred lud sein Pistol nochmals, dann ging er in Euphemiens Haus, bat um die Erlaubniß, das Fräulein zu sprechen, und als man ihm sagte, daß dasselbe krank sei, betrat er das Vorzimmer, um einen Brief zu schreiben. Kaum hatte man ihn allein gelassen, als ein heftiger Knall sämmtliche Bewohner des Hauses erschreckte, von allen Seiten drängte man sich nach dem Orte hin, wo der Schuß gefallen, da fand man Alfred mit zerschmettertem Haupte dicht vor Euphemiens Thüre liegen.

Alfreds Freund, der junge Arzt, ward gerufen, als er Euphemia weinend auf dem Divan erblickte, frug er: „Ist eine Kokette wohl so viel edles Blut werth, als hier um sie geflossen?"

---

* Augsburg.

Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg.

Soziales Leben.

(Schluß.)

Den geistigen Verkehr vermitteln sechs Buchhandlungen, und eine Menge Zeitschriften sprühen mehr oder minder weit, je nachdem es gelingen will, ihr Raketenfeuer in die Welt hinein; denn mehr als Pulverblitz ist es nicht, das liegt in der Sache, weil eines Tages Neuigkeit die andere verdrängt, und so wird es bleiben, bis einmal die Zufälligkeiten aufhören, und bis die Prinzipe des Londoner Friedensvereines allgemein anerkannt, der die Idee des ewigen Friedens zu verwirklichen strebt, und den König der Franzosen, wie das englische Ministerium mit einem Gesuche belästigte, worin es hieß, der Verein sei überzeugt, daß der Krieg sich nicht mit dem Geiste und den Grundsätzen des Christenthums vereinen ließe, daß er die wahren Interessen der Menschheit untergrübe und als Mittel zur Erledigung von Nationalgeist eben so entehrlich, als ungenügend sei.

Dieser Ansicht ist gar kein vernünftiger Grund entgegen zu stellen, aber bis er überall hinaus praktische Anwendung findet, mag noch eine Zeit vergehen, und die Tagesschriften mögen Stoff und Leser haben.

Augsburg ist in dieser Beziehung ein druckluftiger Ort, das erste Journal der Stadt und Deutschlands, wenn auch kein eigentlich deutsches Journal, ist die Augsburger Allgemeine Zeitung, die auf vier doppelten und einer einfachen Schnellpresse, mit etwa sechs Ober- und Unterredaktoren, beiläufig hundert Setzern, Druckern u. s. w., zehntausend Exemplare täglich in aller Herren Länder sendet, aus eben so vielen Gegenden Futter für die dichtgesetzten Spalten empfängt, und deren Privilegium dem liegenden Kapitale einer halben Million ähnlich ist. Der interessante Inhalt richtet sich allerdings nach den Weltbegebenheiten, aber das Menschliche, das heißt die Aufnahme aus Rücksichten, scheint in neuerer Zeit mehr einzuwirken; Reisebeschreibungen, wie jene aus dem Elsaß im vergangenen August, sind, so hübsch sie auch berichtet, doch mehr für das Feuilleton passend. Vor Jahren war die Beilage mehr wissenschaftlich ernsten Zwecken geöffnet und in dieser Beziehung eine Zierde des Blattes. Mich will bedünken, dem sei nicht mehr so. Auch ist wohl ohne Anstand zu sagen, daß im Augenblick keine glänzende Periode der Thätigkeit in der Druckerei ist; groß war sie jedoch vor etlichen Jahren, als die Schiller'schen und Göthe'schen Werke daselbst in riesigen Auflagen zu Tage gefördert wurden.

Die tägliche Augsburger Abendzeitung mit dem wöchentlichen Unterhaltungsblatte, dem Sammler, ist nächstdem ein beachtenswerthes Journal, interessante Korrespondenzen und Takt beurkundende Wahl der Piecen sind zu loben. Der Absatz soll zwei und dreitausend Exemplare betragen.

Die tägliche Postzeitung mit dem Sonntagsbeiblatte, von Dr. Schönchen redigirt, ist so streng katholischer Richtung, daß sie dadurch parteiisch einseitig werden muß; ihr Debit soll sich neuerdings über die vorletztgenannte erhoben haben. Sobald einmal der Absatz gesichert ist, wird man mit der Tendenz wohl auch nicht mehr so streng sein.

Das wöchentlich erscheinende Intelligenzblatt dient zum amtlichen Organe.

Das vielbekannte Tageblatt hatte den ursprünglichen Zweck vor dreizehn Jahren, Inserate aufzunehmen und die Lücken durch Lokalneuigkeiten zu füllen, doch seit die Konkurrenzen des Anzeigeblattes, dessen Ursprung oder Namen mit Unterbrechung seit dem vorigen Jahrhundert datirt, ferner der des Hausfreundes in derselben Weise, vor sieben Jahren dazukamen, sind diese Blätter genöthigt, eigene Redakteure zu halten, für In- und Ausland eine Rubrik zu haben und sich einander durch Mannigfaltigkeit und Tendenz zu überbieten. — Zu ersterem erscheint zwei Mal die Woche ein literarisches Blatt, der Erzähler, das Anzeigeblatt gibt die Flora und der Hausfreund das Unterhaltungsblatt heraus. Erstere beiden setzen zwischen ein- und zweitausend Exemplaren ab, der Hausfreund au plus ein halbes Tausend.

Kirchliche Literatur ist auch genügend vorhanden, so kommt wöchentlich bei Kollmann heraus: Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit, mit einem Literaturblatte in orthodox-katholischer Richtung.

Ebenfalls wöchentlich versendet Kreuzer und Comp.

den Wahrheitsfreund, ein religiöses Wochenblatt zur Belehrung und Erbauung, mit dem Beiblatte für diözesan- und kirchliche Nachrichten. Die Tendenz ist freisinniger, der Aufklärung im katholischen Sinne geneigt, und das Blatt dürfte sich bei dem kürzlichen Redaktionswechsel einen weiten Leserkreis erwerben.

Der Friedensbote, auch ein kirchlich katholisches Blatt, hat wenig Verbreitung.

Berühmte Männer sah Augsburg von je viele in seinen Mauern, einst besuchten sie Tycho de Brahe und Titian, dem die Fugger für das, was er ihnen verfertigte, dreitausend Kronen zahlten. Hier lebte Hans Holbein und sein 1495 geborener, noch berühmterer Sohn, wie der Maler Hans Burgmaier, welcher den Baseler Todtentanz in Holzschnitten, die sehr geschätzt wurden, herausgab. Christoph Amberger, dem selbst Karl V. saß, Abraham v. Hall, dem gleichfalls und zwar eine ganze Kaiserfamilie saß. Christoph Amberger; Julius Licinus; Joseph Heinz, den Urban VIII. zum Ritter des goldenen Sporns ernannte; Rothenhammer u. a. m.

Die dramatische Muse machte schon früh Anfangsversuche, die im Geiste der damaligen Zeit höchst naiv waren, so erzählt die Chronik, daß vor Karl dem V., als er den Reichstag von 1530 abhielt, eine Pantomime aufgeführt worden, deren Beschreibung höchst ergötzlich ist. Zuerst erschien ein Mann in der Robe der Gelehrten, er stellte Reuchlin vor, mit einem Bündel Holz auf dem Rücken, wovon einige Stücke gerade, andere krumm waren, warf sie unwillig im Saale durcheinander und entfernte sich. Nun kam ein anderer, Erasmus von Rotterdam, der die geraden und krummen Stücke verglich, endlich aber, nach vergeblichem Bemühen, alle gerade zu machen, den Kopf schüttelte und abging. Ihm folgte Luther, mit einem Gefäße voll glühender Kohlen, zündete voll Eifer das krumme Holz an und entfernte sich, als es brannte. Eine Person im kaiserlichen Schmucke (Karl V.) kam mit würdevollen Schritten, schlug mit dem Schwerte in die Flamme, die nun aber nur so heftiger auflohderte. Zuletzt erschien Pabst Leo X., der über den Jammer die Hände zusammen schlug und sich verzweifelnd nach Löschmittel umsah; aber aus zwei in der Nähe stehenden Gefäßen ergriff er das mit Oel gefüllte, goß es in's Feuer und verließ, da er den Brand unheilbar erkannte, in starrem Entsetzen den Schauplatz, worauf die Komödie ein Ende hatte.

Das neue Drama kränkelt an Theilnahme, und seit die Eisenbahn existirt, kommt auch noch die Rivalität mit der Münchener Bühne dazu, deren Zettel regelmäßig die Straßenecken zieren. Das Lokal ist hier einer so bedeutenden Stadt unwerth. Der jeweilige Direktor hat 1800 Gulden Zuschuß und andere kleine Vortheile, die aber noch selten ausreichten.

Der aus mehreren hundert Mitgliedern bestehende Kunstverein hat durch die Magnifizenze des Fürsten Fugger in dessen Gebäulichkeiten ein kostenfreies, sehr günstig gelegenes Lokal, welches ehedem zum Bade diente und mit Fresken von Titian bemalt ist. Man sieht dort allwöchentlich neue und mitunter recht werthvolle Bilder ausgestellt, wozu die hier lebenden Maler, Galleriekonservator Eigner, Prof. Geyer, Prof. Veith, Glocker, Gaiser, die Porträtmaler Bosse und Stoppel, nebst Anderen nicht unverdienstliche Werke liefern.

Unter den durch literarische Produktionen ausgezeichneten Lebenden sind vor allen Domkapitular von Schmid, als Verfasser der Ostereier, und Dr. List zu nennen. Ferner Dr. Hertel, der launige Werke verfaßte; Rektor Metzger, Reiser, durch Auffindung und Erklärung von Alterthümern; die Doktoren Herberger und Gumbosch; Nebel; Dr. Kreizer, der viel über Thierarzneikunde lieferte, und Dr. Reisinger, sonst Prof. zu Landshut, durch Werke über Chirurgie bekannt. Die katholischen Geistlichen: Spindler, Stadler, Steigler und Allioli dürfen nicht übergangen werden; Letzterer steht als Philolog auf ehrenwerther Stufe.

Dr. Kolb, Altenhöfer, Dr. Mebold, der über den 30jährigen Krieg schrieb, und Dr. Hosken, welcher ökonomische Werke lieferte, sind vier Redaktoren der Augsburger Allgemeinen Zeitung; außer ihnen sind noch zwei Gelehrte dabei beschäftigt.

Obwohl das „Ausland" in München herausgegeben wird, ist doch Druck und Redaktion hier, letztere besorgt Dr. Widenmann. Man kann das Blatt daher so gut zu den hiesigen, als den Münchener zählen.

Bald hätte ich vergessen, daß wir hier auch bei Zenisch und Stage einen „ewigen Juden" nach Sue erscheinen sehen. Es wäre ja eine Schande, einen deutschen großen Ort zu finden, wo derselbe nicht geliefert würde. So weit sind wir gekommen. Vinderici! Vinderici! Ordines vacillat!

Mannigfaltiges.

— S. M. der König hat dem zu Berlin gestifteten „Vereine zur geistigen und leiblichen Aufhülfe der arbeitenden Klassen" eine Summe von 15,000 Thalern zur Verfügung gestellt. — Viele, namentlich preußische Städte, sind dem Beispiele Berlins nachgekommen, indem sie Vereine ähnlich dem obengenannten stifteten oder doch die Vorbereitungen dazu trafen. So erfährt man, daß in Königsberg, Köln, Elberfeld, Barmen und mehreren andern Städten Aufrufe geschahen und vorbereitende Versammlungen abgehalten wurden. Möge das Entstehen dieser Vereine allerorts nicht auf sich warten lassen und die Wirksamkeit derselben den gewünschten Erfolg nach sich ziehen!

— Eine gegen den frühern Oberpräsidenten von Schön von seiner Schwägerin Frau von Bardeleben, geborne Auerswald, in Stuttgart herausgegebene Schmähschrift

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

ist hier spurlos vorüber gegangen, da sie sich selber zu sehr als Ergebniß gemeiner Rachsucht brandmarkt. Auch in diesen Blättern verdiente diese Sudelei keine Erwähnung, wenn es nicht Pflicht derselben wäre, auch das ferne und weniger unterrichtete Ausland auf den richtigen Standpunkt zu stellen. Es war vorzüglich das Verdienst des Herrn von Schön, das schamlose Treiben der unter dem Namen der Mucker berüchtigten religiösen Klique zu enthüllen und ihre geistlichen Häupter dem Arm der Justiz zu überliefern. Dadurch wurde er natürlich der vorzüglichste Gegenstand ihres Hasses, der jetzt auf die unwürdigste Weise zum Ausbruch gekommen ist. Eines jener Häupter, der abgesetzte Prediger Diestel, soll der Verfasser der gedachten Schmähschrift sein, zu der die auf dem Titelblatt genannte Dame, eine eifrige Anhängerin des Muckerthums, sich nicht entblödet hat ihren Namen herzugeben, um dem Inhalt derselben den größern Schein der Glaubhaftigkeit zu geben. Wie weit dieses gelungen, möge jeder Unbefangene darnach beurtheilen; obwohl nicht in Abrede gestellt werden soll, daß die von einem wenig Kundigen verfaßte, bei Wigand in Leipzig erschienene Biographie Schön's, gegen die jene Schrift besonders polemisirt, manches Falsche und Uebertriebene berichtet. Schön selbst hat sich über die Schmähschrift dahin geäußert: er hätte längst so etwas erwartet, denn bei jeder Seligsprechung dürfte der Advokat des Teufels nicht fehlen. (S. V. Bl.)

— Halle, 8. Nov. Der allgemein bekannte Schriftsteller Held, gegen welchen schon früher auf Requisition der österreichischen, köthenschen und altenburgischen Regierungen drei noch schwebende Untersuchungen wegen Veröffentlichung von mißliebigen Artikeln verhängt wurden, gab vor Kurzem ein zensurfreies Werk heraus. Wegen der Herausgabe dieses Buches ist nun von Seite der Regierung beim Oberlandesgericht zu Naumburg, zu dessen Jurisdiktion Held gehört, der in Skeuditz bei Leipzig lebt, eine Kriminaluntersuchung beantragt worden: 1) auf Majestätsbeleidigung; 2) auf frechen und unehrerbietigen Tadel. Zur Begründung der Klage hat die Denunziation Nichts gethan, als die ihr mißfällig erscheinenden Stellen im Buche selbst angestrichen. Held soll sich nun auf eine so ganz unausgeführte Anklage vertheidigen, was jedenfalls eine schwere Arbeit ist, da er nicht wissen kann, was die Denunziation in den angestrichenen Stellen Verbrecherisches entdeckt hat. Das Ende wird sein, daß Held, je nach den Ansichten des Gerichts über die angestrichenen Stellen, entweder freigesprochen, oder zu einem Jahre Festung verurtheilt wird. Das Oberlandesgericht zu Naumburg hat den Antrag der Regierung auf vorläufige Verhaftung Helds, als nicht in den Gesetzen begründet, zurückgewiesen. (Fr. O.-P.-A.-Z.)

— Die „Breslauer Zeitung" vom 7. November enthält das Urtheil gegen die Theilnehmer an den schlesischen Arbeiterunruhen im Juni d. J. Es sind im Ganzen 87 Personen zu verschiedenen Strafen verurtheilt, darunter der am höchsten Bestrafte zu 9 Jahren Festung, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und Verlust der Nationalkokarde. Darauf folgen 8 Jahre, 7 Jahre, 6 Jahre Festung oder Zuchthaus, und so geht es hinunter bis zu 1 Jahr Festung und milderen Strafen. Bei einigen Personen ist die Strafe durch Peitschenhiebe verschärft.

— In dem neuesten „Eisenacher Wochenblatte" kündigt der katholische Pfarrer Hohmann von Geisa die Eröffnung der neuen katholischen Kapelle in Eisenach an und ladet alle Katholiken dazu ein. Die Aufforderung ist datirt vom Reformationsfeste, dem 31. Oktober, und die Weihe der Kapelle ist auf Luthers Geburtstag, den 10. Novbr., bestimmt.

— Schneidemühl, 9. Novbr. Wir Unterzeichneten lesen in der „Berliner Vossischen Ztg." Nr. 261 vom 6. Nov. eine aus Bromberg referirte Anzeige, daß „die ganze katholische Gemeinde zu Schneidemühl auf dem Punkte stehe, sich von der römisch-katholischen Kirche zu trennen". Diese Nachricht ist ungegründet und uns hier unbekannt. Die Sache verhält sich so: Der vorige heirathslustige Vikar C. wurde von dem Konsistorium zu Posen suspendirt. Hierauf versuchte er eine Sekte zu stiften und es ist ihm gelungen, ungefähr sechszehn Personen für sich und seine Lehre zu gewinnen, die weder katholisch, noch protestantisch ist. Der Pfarrer wie die ganze Gemeinde denken nicht daran, sich von der römisch-katholischen Kirche zu trennen. Busse, katholischer Pfarrer. Gawrecki, Hülfsgeistlicher.

— Das „Journal de Franefort" berichtigt in einem Artikel aus Darmstadt die Nachricht, daß man in Darmstadt sich ernstlich mit Errichtung der Landwehr beschäftige. Früher sei einmal dieser Gegenstand zwischen mehreren süddeutschen Staaten zur Sprache gekommen, jedoch ohne weiteren Erfolg, in diesem Augenblick sei keine Rede mehr davon.

— Die „Ulmer Schnellpost" berichtet, die Redaktion und der Verlag der „Augsb. Allg. Zeitung" solle, wie verlautet, nach Stuttgart verlegt werden, wenn das Gesuch des Verlegers, mildere Zensurmaßregeln für sein Blatt zu erhalten, nicht genehmigt werden würde.

— Die Münchener Polizei, ehe sie Erlaubniß zum Aufenthalte ertheilt, verlangt die Ausfüllung einer gedruckten Personalbeschreibung folgender Rubriken: Vollständiges Signalement des Passes, dann: Viertel, Straße, Nummer, Stock des Hauses. — Namen des Wirths. — Stand, Charakter, Gewerbe. — Geboren, wo? — Ansäßig, wo? — Religion. — Alter. — Woher gekommen? — Auf welcher Route? — Zu welchem Zwecke hier? — Wann hier eingetroffen? — Seit wann in gegenwärtiger Wohnung? — In welcher Wohnung vorher gewesen? — Ob schon öfter hier gewesen? — Wann das letzte Mal? — Wie lange sich hier aufzuhalten Willens? — Ob mit Paß versehen, und woher? — Datum des Passes? — Auf wie lange ausgestellt? — Ob und von welcher königlichen Behörde visirt, und Datum der Visirung? — Auf welche hiesige Einwohner sich, weiterer Auskunft und Rechtfertigung halber, berufen werden könne. — Wohin von hier zu reisen gesinnt? — Auf welcher Route? — Ob mit Gefolge hier? — Namentliche Angabe des Gefolges. — — — Da ist doch keine Spalte gelassen, wodurch die kleinste Spitzbüberei schlüpfen könnte! In Paris wird man nach dem Allen nicht gefragt. Und dennoch, wenn ein Taugenichts fragte, wo er am sichersten sein Gewerbe treiben könnte — man würde ihm München vor Paris anrathen. (Freimüth.)

— Damals, als Heine noch nicht gezähmt war, schrieb er auch: Alle geschriebenen Konstitutionen können uns nichts helfen, so lange wir das Adelthum nicht von Grund aus vernichten. Es ist nicht damit abgethan, daß man durch diskutirte, votirte, sanktionirte und promulgirte Gesetze die Privilegien des Adels annullirt; dieses ist an mehreren Orten geschehen, und dennoch herrschen dort noch immer die Adelsinteressen. Wir müssen die herkömmlichen Mißbräuche im fürstlichen Haushalt vertilgen, auch für das Hofgesinde eine neue Gesindeordnung einführen, die Etikette zerbrechen, und um selbst frei zu werden, mit der Fürstenbefreiung, mit der Emanzipation der Könige, das Werk beginnen. Die alten Drachen müssen verscheucht werden von dem Quell der Macht.

— Nach den Berechnungen des Herrn Calinich in Dresden (der über die „Bedeutung der Schule in Deutschland" ein lesenswerthes Buch herausgegeben) haben wir in Deutschland an den Volksschulen 62,250 Lehrer und 6,000,000 Schüler, an den Gelehrtenschulen 4,250 Lehrer und 75,000 Schüler, an den Universitäten 1,400 Lehrer und 18,000 Studirende, an den Lehrer-Seminarien 500 Lehrer und 6000 Zöglinge, an den gewerblichen Anstalten 2000 Lehrer und 40,000 Schüler. Ferner zählt der Verf. an 36 Prediger- und Priester-Seminarien, an etwa 20 Lyceen und andern derartigen höhern Bildungsanstalten, gegen 70 Taubstummen- und 21 Blindenanstalten, mehren Kunstakademieen, militärischen Bildungsanstalten, Industrie-, Kleinkinder-, Besserungs- und Waisenhausschulen, einschließlich der Lehrerinnen, 5,000 Lehrer und 461,000 Zöglinge, wonach

auf Deutschland überhaupt 75,400 Lehrer und 6,500,000 Schüler kämen. Den Kostenaufwand berechnet der Verf. für die Volksschulen auf 15,500,000 Rthlr., für die Gelehrtenschulen auf 2,500,000 Rthlr., für die Universitäten auf 1,500,000 Rthlr., für die Lehrer-Seminarien auf 400,000 Rthlr. und für die übrigen Bildungsanstalten auf 3,000,000 Rthlr., somit im Ganzen auf 22,900,000 Rthlr. Aus diesen Berechnungen geht hervor, daß die Wirksamkeit des Unterrichtswesens sich auf ein Sechstheil der Einwohner Deutschlands erstreckt, und daß zur Bestreitung der Kosten jährlich von jedem Bewohner ungefähr ½ Rthlr. durchschnittlich beigesteuert wird. (K. Z.)

— Zum Kaiser Franz kamen im Jahre 1826 die dortigen neuen Jesuiten, die Redemptoristen, und erklärten, daß sie eine große Wallfahrt nach Rom vor hätten. Sie wünschten hierzu einen hübschen Geldbeitrag vom Kaiser, und um ihm dieses verblümt verstehen zu geben, erzählten sie, daß die Kaiserin ihnen zu diesem frommen Zwecke zehntausend Gulden angewiesen habe. Sie wollten nun zu Maria Einsiedel und zu Loretto und überhaupt auf dem ganzen Wege für das glückliche und lange Leben des Kaisers bitten. Franzel, kein Freund vom Geben, sagte trocken: „Jo! so! dos thuts holt nur, denn wenn i a Mol nit mehr leb', dann sagen's enk eh zum Land naus! I wünsch a glückliche Reis!" (Dampfb.)

— Schweiz. Die Luzerner „Staatszeitung" sucht den Bürgern begreiflich zu machen daß schon deswegen gegen die Berufung von sieben Jesuiten kein Veto ergriffen werden dürfe, weil diese Zahl eine gute und heilige Zahl sei; denn Pius der Siebente habe den Jesuitenorden wieder eingesetzt, sieben Wochen dauerte die Vetofrist, sieben Gaben besitze der heilige Geist, sieben Säulen die Weisheit, siebenzig haben im Großen Rath für die Berufung gestimmt, wie auch Jesus siebenzig Jünger gezählt habe. Die „Staatszeitung" schließt diese geistreiche Empfehlung der Jesuiten mit folgenden Worten: „Die alleinige Ehre Gott in den Höhen, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

— Die Leiter der flamändisch-germanischen Bewegung in Belgien haben unter andern deutschen Gelehrten auch den Dr. Firmenich zu Berlin aufgefordert, sich in Deutschland für das in Brüssel von Dr. de Laet in ächt deutscher Gesinnung herausgegebene politische Blatt „Vlaemsch Belgie" zu interessiren, da die vornehmen Belgier gedachte Zeitung wegen ihrer Richtung zu unterdrücken sich bemühen und sich mehr an Frankreich wieder anzuschließen beginnen. Im Fall in Deutschland dem „Vlaemsch Belgie" nun mehr Interesse geschenkt werden sollte, so beabsichtigt der Redakteur Dr. de Laet erwähntes Blatt sowohl in flamändischer, als auch in deutscher Sprache erscheinen zu lassen.

— Bei der täglich enger und inniger werdenden Verbindung zwischen Deutschland und Belgien mag wohl auf einen umfassenden Beitrag zur Kunde niederländischer Art, mag wohl auf die sehr verdienstliche Sammlung niederländischer Sagen hingewiesen werden, die ein kölnischer Gelehrter, Herr Johann Wilhelm Wolf, in Gent zu Ende des vorigen Jahres bei Brockhaus in Leipzig herausgegeben hat. Diese Sagen sind wiederum ein schöner Beweis der echt-germanischen Gefühls- und Anschauungsweise, die von jeher in Niederland geherrscht hat und die jetzt nur theilweise durch einen fremdländischen, französischen Anstrich mehr verborgen als verdrängt ist. Namentlich mit den Sagen Niedersachsens haben die flämischen Sagen viel Aehnliches und Gemeinsames. Herr Wolf hat mit großer Umsicht gesammelt und Nichts aufgenommen, das nicht streng den sagenhaften Charakter trägt; außer dem sehr reichhaltigen Material, welches Chroniken, Geschichtsbücher und Reisewerke seinem Fleiße lieferten, theilt er unter den 585 Sagen seines Buches 206 der eigenthümlichsten aus mündlicher Ueberlieferung mit, die er zum Theil auf eigenen Fahrten im Lande auffand, zum Theil der Freundlichkeit flämischer Gelehrten verdankt. Die Vorrede und die Anmerkungen enthalten sehr gute Nachrichten über die niederländischen Sagen im Allgemeinen und zur Erklärung der mitgetheilten Sagen. (K. Z.)

— Das schöne Geschlecht wird in dem Talmud sehr übel mitgenommen. Rabbi Sabat-Cfajim behauptet: „Gott habe zehn Maß Plauderkorn auf die Erde geworfen, wovon die Weiber neun für sich genommen."

— Eine hübsche Frau weinte bei einem sehr rührenden Trauerspiele nicht. Man schien verwundert. „Ach," sagte sie, „ich würde wohl weinen, aber ich bin heute Abend noch auf ein Soupée eingeladen." (Freik.)

— Sobald ein Mann in Nubien geheirathet hat, darf seine Schwiegermutter ihr Leben lang kein Wort mehr mit ihm reden. — Würde manchem europäischen Ehemann sehr erwünscht sein. (Freik.)

---

* Aus Westphalen, vom 16. November.

Ihr vielgelesenes Blatt brachte uns in Nr. 12 (90) unter dem Titel: „Dortmunder Verein," einige Bemerkungen, welche uns fast irre an Ihnen gemacht haben. Da nämlich der Artikel qu. kein besonderes Ursprungs-Zertifikat — weder oben noch unten — aufweist, so geriethen wir in Versuchung, denselben für einen Tendenz-Artikel zu nehmen. Indessen wird darin vom Wohlthätigkeitssinne „in unserem Kreise" gesprochen, und da schwerlich Jemand Ihrer Leser glauben wird, das „Deutsche Bürgerblatt" sei ein „Kreisblatt," so wird die leise aufgetauchte Meinung, daß hier die Redaktion eine Gesinnungserklärung abgegeben habe, wohl bald wieder verschwinden. — Es ist uns das von nicht geringer Wichtigkeit. Wohin wir hören, erfahren wir Theilnahme für den „Dortmunder Verein". Allein die Sache ist noch zu jung. Hier und dort erblicken wir die Theilnahme noch in Form von Keimen, welche zwar, genährt von den edelsten Stoffen, von humanen Gesinnungen, fröhlich und tüchtig emporschießen, aber nichtsdestoweniger „Keime" sind. Eben deshalb ist es für das Gedeihen des Vereins fast nothwendig, daß ein Blatt, wie das Ihrige — das Deutsche Bürgerblatt — sich für den Verein erkläre. Einige Male haben Sie auch schon demselben das Wort geredet, namentlich in einer längeren Abhandlung, welche uns die Nr. 30 von diesem Jahre gab. Mögen die nachfolgenden Andeutungen dazu dienen, die zuletzt gelieferte Notiz in dieser Angelegenheit zu neutralisiren.

Die in Rede stehende Notiz sagt: „Die Verbesserung der Elementarschulstellen ist ganz unzweifelhaft Sache des Staats." —

Von Einer Seite her betrachtet, erscheint das wirklich unzweifelhaft, — wenn man nämlich erwägt, daß der Staat wünschen muß, alle seine Glieder im Wohlbefinden zu sehen. Man könnte, gestützt auf diesen Gedanken, aber auch behaupten, es heiße „dem Staate unter die Arme greifen", wenn man auf besondere Kosten einer Kommüne, eines Kreises, einer Provinz — Armen-, Arbeits- und Besserungshäuser, Blinden- und Taubstummen-Institute errichte. Liegt es nicht im Interesse des Staats, der Armuth und ihren Folgen im Ganzen, wie im Einzelnen zu steuern, alle zu ihm Gehörigen zweckmäßig zu beschäftigen, das untauglich Gewordene möglichst wieder tauglich zu machen, ja

selbst Blinde und Taubstumme noch zum Nutzen des Ganzen zu entwickeln?! — Es kommt hierbei blos auf eine Kleinigkeit an: haben wir den „Staat" im „Gouvernement" zu suchen, oder ist der „Staat" eine „Form, unter welcher die freien, menschlichen Kräfte in Sicherheit auf einander wirken und nach Kräften das Wohlbefinden des Ganzen erzeugen". — Ist Ersteres der Fall, so sind alle Vereine unpassend; wir haben alsdann nur in Passivität aufzunehmen, was uns dargeboten wird. Im letzteren Falle aber wirken wir selbstthätig und bilden Vereine, wo die allgemeinen Zustände eine besondere Kraftentwickelung nöthig erscheinen lassen.

Indessen leben wir in einem gegebenen Staate, und wir haben blos zu fragen, wie es darin stehe. Bei uns ist nun das Volksschulwesen unzweifelhaft Sache des Volks. — Das lehrt unser Landrecht, das zeigen uns die bestehenden Verhältnisse. Welcher Elementarlehrer bekäme aus der Staatskasse seine Besoldung? — Wo würde wohl die Verbesserung einer Elementarlehrerstelle aus Staatsmitteln besorgt? — Nirgends! Unser Staat gibt in der That nur eine allgemeine Form, unter welcher das Institut der Volksschule zum Wohle des Ganzen wirksam sein mag; er überläßt den Kommünen die Anwendung und Ausführung, und namentlich läßt er diese — je nach speziellem Bedürfniß — für Beschaffung der materiellen Mittel sorgen.

Unter diesen Umständen können wir in einer Vereinigung für die deutsche Volksschule nur den Zweck erkennen, der für sich sehr wichtigen Angelegenheit der Volksbildung durch besondere Kraftentwickelung auf Seiten Aller, welche sie angeht, aufzuhelfen.

Eine andere Frage ist noch die, ob es nicht wünschenswerth sein möchte, daß das Gouvernement die Volksschule übernehme, d. h. auch für ihre äußere Ausstattung und Subsistenz Sorge trage. „Die Volksschule als Staatsanstalt" — das ist eine, heutzutage in vielen Kreisen herrschende Lieblingsvorstellung. In der That würden damit mancherlei Vortheile verknüpft sein; namentlich möchte dadurch das meistens grell hervortretende Mißverhältniß zwischen äußerer Stellung des Volksschullehrers und den von Seiten des Gouvernements an ihn gestellten Anforderungen in geistiger Beziehung verwischt werden. Wir können uns leicht denken, daß das Gouvernement, wenn es im Schullehrer einen seiner Angehörigen erkennen wollte, für diesen ebensowohl sorgen würde, wie etwa für Subalterne bei den Verwaltungs- und Justizbehörden. Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Es ist ja nicht Zweck, durch die Institution der Volksschule dreißig bis vierzigtausend Schullehrern eine anständige Subsistenz zu geben; vielmehr müssen wir dies blos wünschen als nothwendige Bedingung, unter welcher der eigentliche Zweck — Volksbildung — erreicht werden kann. Bei der Frage, ob das Gouvernement die Volksschullehrer auf sich nehmen soll, oder ob es besser bei dem Alten sein Bewenden habe, entscheidet deshalb nicht allein die Rücksicht auf die Personen der Lehrer. Es steht fest, daß das Bildungswerk nur da gedeiht, wo ihm ein empfängliches Herz entgegen getragen wird. Wir möchten behaupten, daß in einem Orte, wo es an Interesse für Bildung fehlt, Nichts gewonnen werden könnte, und hätte man auch Lehrer, die mit Engelzungen redeten. Nun steht aber auch fest, daß man sich am Meisten für Dasjenige interessirt, dessen Einrichtung uns selbst beschäftigt hat und wofür man täglich zu sorgen äußerlich gezwungen ist. Die Anerkennung dieses Satzes ist noch erst ganz kürzlich auf eine großartige Weise ausgesprochen. Es hat nämlich die Württembergische Regierung eine Verordnung ergehen lassen, worin sie den Aemtern aufgibt, für die Erhöhung des Schulgeldes in verschiedenen Gemeinden zu sorgen. (Die Lehrer bekommen im Württembergischen außer dem Schulgelde ein Fixum aus der Staatskasse.) Dabei gibt sie ausdrücklich an, „daß das bisherige niedrige Schulgeld in den betreffenden Gemeinden die Schulsache selbst als werthlos erscheinen lassen könne."

Wir sagten oben, daß die anständige Stellung des Lehrers eine nothwendige Bedingung zur Erreichung der Volksbildung sei; dieselbe kann aber auch beschafft werden durch die Kommüne. Das noch nothwendigere Interesse des Volks dagegen ist schwerlich anders zu erreichen, als daß man die Schule eine Sache des Volks bleiben läßt.

Aus diesem Grunde erscheint uns ein Verein, welcher als wesentlichsten Zweck „Erzeugung des Volksinteresses für Volksbildung" ausspricht, durchaus an der Tagesordnung, und wir empfehlen ihn wiederholt der lebhaften Theilnahme Aller.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Lehrlings-Gesuch.

Ein junger, gesitteter, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgestatteter Mensch, welcher sich dem Schriftsetzer-Fache zu widmen wünscht, kann in der unterzeichneten Anstalt sogleich eine Stelle erhalten. Die nähern Bedingungen in der Exped. d. Bl.

Friedrich'sche Buchdruckerei
(113.) in Siegen.

Die Leihbibliothek
der
Wilh. Friedrich'schen Buchhandlung
in Siegen

wird allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre zur Benutzung bestens empfohlen.

Das Abonnement ist höchst billig; der Katalog wird an die Abonnenten gratis abgegeben. (114.)

Die Friedrich'sche
Leihbibliothek in Wiesbaden

empfiehlt sich allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre bestens unter den bekannten billigen Abonnements-Bedingungen.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(115.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Die Flechten,

ihre

Behandlung und radikale Heilung.

Von **W. D. Fränkel,**

Doktor der Medizin und Chirurgie, praktischem Arzte und Operateur.

Zweite vermehrte Auflage.

85 S. 8. in Umschlag geh. Preis 10 Sgr. oder 36 kr.

[116.] In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eine Reise nach Rom.

Von Dr. Ignaz Jeitteles.

Mit einer biographischen Skizze von August Lewald und dem Bildniß des Verfassers von Kriehuber.

21 Bogen 8. Preis Rthlr. 1. 15 Sgr.

Eduard Duller's historische Novellen.

Erster Band, enthält: Mohammed der Prophet. — Don Juan von Oesterreich.

8. 22½ Bogen. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

In zweiter Auflage

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen wieder zu haben: (117.)

Krieg und Frieden.

Oder

Der Hermesianismus und seine Gegner.

Sechs Sendschreiben

an

Herrn Rath und Notar Deycks zu Opladen.

Von **Peter Paul Franck.**

Nebst einer klassischen Abhandlung ü. d. Verleumdung.

8. 84 Seiten. Preis 10 Sgr. — 36 kr.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung
in Siegen und Wiesbaden.

(118.) Zur Anschaffung wird bestens empfohlen:

König Friedrich Wilhelm III

und

Preußen unter seiner Regierung.

Ein vaterländisches Geschichtbuch für alle Stände.

Nach den besten Quellen bearbeitet

von Dr. Vincenz Müller.

Geh. 20. Sgr. In solidem Halbfranzb. 27½ Sgr.

(119.) In unserm Verlage ist erschienen:

Kleine Vaterlandskunde und Geschichte des preußischen Staats

für Elementar-Schulen.

Mit illuminirten Karten.

Hiervon sind Ausgaben mit besonderer Berücksichtigung jeder Provinz veranstaltet, und sind bereits erschienen:

Ausgabe für die Provinz **Westphalen,**
" " " " **Sachsen,**
" " " " **Brandenburg,**
" " " " **Rheinprovinz,** von

welcher letzteren eine dritte vermehrte Auflage so eben versandt worden ist. Das Werkchen selbst ist zu 11/16 im Allgemeinen desselben Inhalts, und seit 1841 von unserm Verlage gesetzlich als Verlags-Eigenthum mit dem Rechte, wie es theils geschehen, alle Provinzen von dem Herausgeber in gleicher Weise bearbeiten lassen zu können, von demselben erworben worden.

Da sich Dritte haben beigehen lassen, unsere Rechte durch einen im Titel veränderten Abdruck der Rheinprovinz anzutasten, so erklären wir hiedurch eine jede nach unsern Ausgaben der

„Kleinen Vaterlandskunde und Geschichte des preußischen Staats"

veranstaltete Provinz-Ausgabe, als eine gesetzlich unerlaubte Ausgabe und für Nachdruck.

Unsere allein rechtmäßigen Ausgaben, namentlich die oben bemerkte, sind durch alle soliden Buchhandlungen für unten bemerkte Partiepreise zu beziehen.

Preis.

Mit Karte einzeln roh 3¾ Sgr.
Dasselbe einzeln gebunden 5 Sgr.
Partiepreise: 12 Exemplare roh Rthlr. 1. 10 Sgr.
" " 12 " gebund. " 1. 20 "
" " 25 " roh " 2. 20 "
" " 25 " gebund. " 3. 10 "

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

(120.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Confirmations- und Grabreden.

Gehalten von L. C. A. Trainer, evang. Pfarrer.

Zur Erinnerung für die Lebenden und zur Erinnerung an die Todten.

Gr. 8. 91 Seiten. Preis 15 Sgr. = 54 kr.

Nebst zwei literarischen Beilagen.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.